№. 18. Schlesische 1842.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 28. April.

Die Thränen.

Als Gott von seinem Angesichte,
Und aus dem schönen Paradies,
Den Menschen aus dem reinen Lichte,
In's Erdenthal verdammend stieß.
Da hat er ihm fürs dunkle Leben
Doch einen Engel mitgegeben.

Das Mitleid lebt in heil'ger Milde
Zur Seite uns in Leid und Lust,
Es strahlt mit seinem Gnadenbilde
Ein Gottes-Theil in ird'scher Brust,
Und reicht uns mild bei Schmerzensfühlung
In süßen Thränen Trost und Kühlung.

Und wenn der Mensch vom Gram umwunden,
Zerrissen von des Schicksals Macht,
In einsam düstern Prüfungsstunden,
Der Nächte Wüstenei durchwacht,
Sind es allein die Thränenquellen,
Die tröstend sich zu ihm gesellen.

Und wenn der Mensch in süßer Regung
Das volle Herz zur Freud' erhebt,
Und eine wonnige Bewegung
Durch alle Lebenspulse bebt,
Auch dann noch muß in Freudenzähren
Sich das gepreßte Herz entleeren.

Und wenn des Herzens treue Waltung
In tiefster Tief' ein Wesen hegt,
Das es in wonniger Gestaltung,
In seelenklarer Minne pflegt,
Dann sieht man die geheimen Wonnen,
In Liebesthränen klar sich sonnen.

Und wenn das Herz in düstern Tagen
Von seinem liebsten Sein sich trennt,
Und unser Mund mit bangem Zagen
Nicht das Gefühl des Schmerzes nennt,
Dann giebt uns von dem Weh der Stunde
Die Trennungsthräne bitt're Kunde.

Und wenn sich auf des Tempels Schwelle
Das Knie der frommen Beter beugt,
Der Mund gepreßt an heil'ger Stelle,
In tiefer Inbrunst rührend schweigt,
Wird mit dem Schöpfer aller Gnaden
Die Andachtsthräne sich berathen.

Und wenn der Vorsicht dunkle Richtung,
Des Nebenmenschen Herz erdrückt,
In herber, gräßlicher Vernichtung
Sein Leben und sein Gut zerstückt,

Dann sieht man auch im stillen Weinen
Die Mitleidsthräne sanft erscheinen.

Und wenn aus trauriger Verkettung
Der Arme dann gerettet ist,
Euch danken will für seine Rettung,
Doch Ausdruck, Sprach' und Wort vermißt,
Dann mag aus heitern Augenzonen
Die Dankesthräne Euch belohnen.

Und jede Thräne, die der Wange
Aus Menschenliebe hier entfiel;
Begleitet auf dem letzten Gange
Hinüber uns, an's letzte Ziel,
Und wird als Engel für uns flehen,
Wenn zu Gerichte Gott wir gehen.

Der Bärenführer.

(Fortsetzung.)

Es war Abend geworden und in den Straßen des Städtchens herrschte schon Dunkelheit und tiefe Stille; denn der Wächter hatte schon die zehnte Stunde abgerufen. Gustav schlief im Hause seiner Tante, welche sich zeitig zur Ruhe niederzulegen pflegte, und noch war es ihm nicht gelungen ihren Zorn gegen die arme Josepha zu beschwichtigen. Sie hatte sich selbst entkleidet, ihr in ihrer Abwesenheit, den rückständigen Lohn auf ihr Zimmer gelegt, und wollte sie nicht wiedersehen. Auch in Gustavs Innern hatte sich ein furchtbarer Zwiespalt entsponnen, der ihm das bitterste Leid bereitete. Er liebte Josepha treu und wahr, mit der ganzen Gluth erster Jugendliebe und der Gedanke: ihr auf ewig entsagen zu müssen, wollte nicht Eingang finden in seinem Herzen, wo seine glühende Leidenschaft jeder Trennung von der Geliebten noch kräftig widerstrebte. So sehr er aber auch seinen Verstand anregte, ein Rettungsmittel für seine Liebe zu finden, so zeigte sich ihm doch kein einziger Ausweg, der vermittelnd zu einem erwünschten Ziele geführt hätte, denn überall stand ihm der unbezwingbare Eigensinn seiner Tante entgegen, der geradezu zu widerstreben und sich gänzlich von ihr loszureißen, ihm die heilige Pflicht der Dankbarkeit nicht gestattete, die er ihr in so hohem Grade schuldete. So blieb ihm dann, nach langen, vergeblichen Sinnen, kein anderer Trost, als die trübe Hoffnung einer fernen Zukunft, und der Entschluß, seiner Josepha Liebe und Treue zu bewahren, bis es Gott gefallen möchte, die Störerin ihres Glückes abzurufen, denn der Verlust des reichen Erbes, mit welchem sie ihn nach ihrem Tode bedroht hatte, war ihm gleichgültig und konnte ihm den Gewinn eines geliebten Weibes bei weitem nicht aufwiegen. Diesen Entschluß seiner Josepha mitzutheilen, ihr die Nothwendigkeit einer ewigen Trennung zu widerlegen, und ihr die Versicherung ihrer fernern Treue zu entlocken, begab er sich spät, als seine Tante schon zur Ruhe gegangen war, die Treppe hinauf; hier fand er aber das Zimmer der Geliebten festverschlossen, und auf wiederholtes Klopfen vernahm er endlich ihre dringenden Bitten: von jedem Versuche abzustehen, zu ihr zu gelangen und ihr durch seinen Anblick nicht die letzte Kraft zu rauben, deren sie bedürfe, um die Schmerzen der Trennung zu ertragen. Schluchzend wünschte sie ihm ein herzliches Lebewohl, und seinem zärtlichsten Flehen gelang es von jenem Augenblicke an nicht mehr, ihr auch nur das leiseste Wort zu entlocken, aber weinen hörte er sie noch lange. Endlich, als er alle Bemühungen fruchtlos sah', sie zu einer fernern Unterredung zu bewegen, ging er tiefbekümmert nach seinem Zimmer zurück und beschloß hier die Nacht zu durchwachen, um am andern Morgen, ehe Josepha das Haus verließe, noch einen günstigen Augenblick zu erhaschen, sie zu sehen und zu sprechen.

Angekleidet, wie er war, warf er sich auf's Bett, und fühlte jetzt erst, wie sehr der Weg von seiner Försterei bis zum Städtchen, die mancherlei Geschäfte, die er hier besorgt, vor allem aber der tiefe Herzenskummer seine Kräfte erschöpft hatten. Es war beinahe Mitternacht; Todtenstille herrschte rings in den weiten Räumen des öden Hauses, welches außer seiner Tante und Josepha Niemand weiter bewohnte, und zum ersten Male fühlte Gustav ein unheimliches Grauen, in seinem einsamen Gemache, das ihm aus seiner Knabenzeit doch so befreundet war, denn er hatte hier Jahre lang zugebracht. Er hörte den eintönigen Pendulschlag in der Schlafstube seiner Tante, welche zu ebener Erde, gerade unter seinem Zimmer lag und das monotone Geräusch schien bald wie fernes Grabgeläute durch die Nacht zu ihm heraufzudringen und steigerte seine Beklommenheit nur noch mehr. Um den schwarzen Bildern zu entgehen, die in immer wechselnden, gespenstischen Gestalten, im Dunkel auftauchten, und an ihm vorüber flirrten, schloß er endlich die Augenlieder und die unbezwingliche Mattigkeit behauptete ihr Recht. Er verfiel in einen Zustand dumpfer Abspannung, der seine Sinne zwar fesselte, ohne sie jedoch gänzlich unempfänglich zu machen gegen äußere Eindrücke, und in diesem Zustande halben Bewußtseins stiegen düster undeutliche Traumbilder vor ihm auf. Deutlicher jedoch glaubte er nach einiger Zeit einen dumpfen Schrei, dem ein gurgelndes, kurzes Todesröcheln folgte, im Zimmer seiner Tante zu vernehmen; doch beschäftigten ihm noch immer fort die dunkeln Traumgestalten und er vermochte es nicht, sich emporzureißen aus seiner Lethargie, bis ein neues Geräusch zu seinen Ohren drang. Es schien von langsam schleichenden Schritten herzurühren, auf der ziemlich entfernt gelegenen Treppe, welche in's zweite Stockwerk zu Josepha's Zimmer führte; doch konnte er am leisen Verhallen der Schritte nicht unterscheiden, ob sie sich hinauf oder hinab bewegten. Der Gedanke an Josepha löste endlich seine Erstarrung, er sprang von seinem Lager auf und war eben im Begriffe leise das Zimmer zu verlassen, als er jetzt im Zustande seines vollen Bewußtseins, einen markerschütternden, dumpfen Schrei im Zimmer seiner Tante vernahm, ganz ähnlich dem, welchen er vorhin im Traume gehört zu haben glaubte. Hier war keine Täuschung möglich, Entsetzen ergriff ihn, er stürzte die Treppe hinab, fand die Thür zum Schlafgemache seiner Tante halb geöffnet und der Anblick der sich hier ihm darbot, ließ das Blut in seinen Adern zu Eis gerinnen. — In der Mitte des Zimmers, vom Scheine der Nachtlampe düster beleuchtet, stand Josepha, mit todtenbleichem Antlitz, ihre Augen mit dem stieren Blicke des Wahnsinns, auf ein blutiges Messer gerichtet, welches sie, mit der weithin ausgestreckten Hand umklammert hielt. Um ihre Füße floß ein rauchender Blutstrom, Blutflecken hatten die weißen Decken des Bettes gefärbt, in welchem die ermordete Forstmeisterin lag, mit tief klaffender Wunde im Halse, ihr Haupt herabgesunken vom Kissen und niederhängend zu Boden, ihr im Todeskampfe gebrochenes Auge starr auf Josepha gerichtet. Zwei Bildsäulen gleich, todtenblaß, marmorkalt und unbeweglich standen Josepha und Gustav jetzt einander gegenüber, Beide rangen nach Athem, Beide rangen nach Worten, aber der letzte Lufthauch schien ihrer Brust entflohen, ihre Sprache erstorben. Da endlich, nach langer Pause und einem schaudernden Blicke auf die gräßliche Scene, drangen endlich über Gustavs bebende Lippen die halblauten Worte: „Unselige! was hast Du gethan?“ und zum Bett seiner Wohlthäterin

stürzend, überzeugte er sich hier, beim Scheine des Nachtlichts, daß jede Hülfe vergeblich sei, und der Tod sein Opfer bereits gewaltsam gefällt habe' Auch in Josepha schien bei Gustavs Worten ein neues Leben sich zu regen, ein stürmendes Meer schien in ihrer Brust zu wallen, ihr Auge rollte wild, ihre Athemzüge keuchten schwer und hörbar aus ihrem Busen herauf; doch ihre Zunge schien gelähmt und lallend brachte sie nur die Worte hervor: „Gustav — mein Gustav — ich — ich" und ihre Knie brachen zusammen und sie stürzte, das blutige Messer von sich schleudernd, bewußtlos zu seinen Füßen nieder. Gustavs Lage war schrecklich und mit einem dumpfen Gebete zu Gott fleh'te er um Erhaltung seiner Sinne. Hier, die Schwester seiner Mutter, der er bei all' ihren Fehlern, doch zur innigsten Dankbarkeit verpflichtet war, meuchlerisch gemordet — und dort das heißgeliebte Mädchen zu seinen Füßen, das er allen Anzeigen zu Folge für die Mörderin seiner Wohlthäterin halten mußte. Blut sah' er rings; die schrecklichsten Bilder drängten sich durch seine Seele, Josepha vor dem Gericht — auf dem Schaffote — der Henker zeigte ihr blutiges Haus dem gaffenden Volke — da erfaßte er verzweifelnd die Niedergesunkene mit starken Armen und rüttelte sie auf aus ihrer Ohnmacht, indem er ihr athemlos zurief; „flieh, flieh, Unglückliche! noch ist es Zeit! die nächste Stunde schon droht Dir mit schwerer Kettenlast und Kerker!"

Sie war erwacht, sie wollte ihre Augen zu ihm erheben; aber ihr Blick streifte am blutigen Leichname vorüber, und ein gräßlicher Schrei drang über ihre Lippen und stammelnd wiederholte sie die Worte: „o Gustav, höre mich — ich — ich —" doch er ließ sie ihre Rede nicht vollenden und indem er heftiger in sie drang zu fliehen, rief er ihr zu: „ich will Dein Bekenntniß nicht, ich will Dich retten! Gott mag es meiner heißen Liebe verzeihen, die ich zu Dir hegte, und die in meinem Herzen laut und flehend ruft, Dich dem Henkersschwerdte zu entziehen. Flieh, flieh! die Gränze ist nah, die böhmischen Wälder werden dir Schutz verleihen; suche Bottfeld zu erreichen, dort in der Gegend suche Dich zu bergen, bis ich zurück bin und Dir weitere Hülfe bieten kann!" Mit diesen Worten hatte er sie aus dem Zimmer gedrängt, die Hausthür fand er von Innen verschlossen, er öffnete sie, überzeugte sich, daß die Straße menschenleer war und führte die Unglückliche hinaus. Sie ließ willenlos und schweigend Alles mit sich geschehen und als sie nun draußen auf der Straße stand, da schien die kühle Nachtluft ihre Lebensgeister zu beleben. Wie aus einem Traume erwachend, fuhr sie mit der Hand über Stirn und Augen, aber ihr irrer Blick starrte noch immer vor sich hin und tief aufseufzend brachte sie die Worte hervor: „hab' ich denn wirklich die Schreckensthat vollbracht? Gustav sagt's — es muß wohl wahr sein — an meinen Händen klebt das Blut noch immer — und mein eignes, neugeschliffnes Messer war's, — ich kann's nicht leugnen. O wo find' ich denn nun Schutz in meiner tiefsten Noth!" Sie erhob ihr Auge und wildrollend schweifte es umher, bis es haftete auf dem dunkeln Gemäuer des Strafhauses, das unheimlich durch die Nacht ihr entgegenschimmerte und zusammenschaudernd, brach sie wieder in die Worte aus: „nun steh't mir ja das entsetzliche Kerkerhaus so nah und offen, wie er mir's prophezeiht; auch Gustav sprach von Kettenlast und Kerker — hu hu! der Henker mit dem blut'gen Schwerte ist mir auf der Ferse — fort, fort — o ewige Barmherzigkeit Gottes, schütze mich," und wie ein gehetztes Wild flog sie die Straße

hinab, passirte unbemerkt die nahe Thorpforte, und verschwand draußen, immer fliehend, im Dunkel der Nacht.

(Fortsetzung folgt.)

Mitleidscene.

Ein wohl geschmückter Stutzer sah
In einem Thal mit Mißvergnügen
Jüngst einen todten Esel liegen.
Das arme Thierchen ging ihm nah;
Denn laut hub er zu klagen an:
„Wie bald ist's doch um uns gethan!“

Der Augenarzt.

Novelle.

Es war ein ergreifender tief erschütternder Anblick, wenn Fräulein Wilhelmine an der Seite ihres Vaters die regelmäßige Morgenpromenade machte, oder langsam einer Heilquelle zuschritt, oder in den abendlichen Schatten der Alleen und Bergwaldungen des romantischen Karlsbad lustwandelte. Obwohl in den Erfahrungskreis des Herrn Föhrenbach ein halbes Säkulum gehörte, so hatte doch die über seinem Haupte hinstürmende Zeit seine kräftige Gestalt nicht gebeugt, nur die Blässe im Gesichte und sein etwas beschwerlicher Respirationsprozeß ließen ein inneres Brustübel nicht verkennen, dessen ungeachtet war das Seelengepräge seiner Mienen nicht unfreundlich, sondern vielmehr gütig und wohlwollend. Wilhelmine war eine hohe, schlanke Cypresse, stille Trauer im sanften schwermüthigen Ausdruck; auf ihren Wangen blühten Lilien, die Zahnperlen glänzten durch bleiche Rosenknospen, und weiche Mitternachtslocken umkosten einen schneeigen Nacken, der das schönste südliche Madonnenköpfchen trug. Warum preise ich nicht ihr Auge? — Weinet, ihr Himmel, Thränenfluthen! zieht einer Wolke grauen Schleier vor Euren Azur, und gebt dem Leser ein Bild, worunter er sich Wilhelminens Auge vorstellen solle! Sein Spiegel war getrübt durch einen Krankheitsanhauch, und kein Strahl der freundlichen Schöpfung entwarf ein deutliches Bild auf seiner Netzhaut. Dies eblindete Auge war eben die Ursache, warum die zwei und zwanzigjährige Wilhelmine schon Kummer und Schmerz kannte, und niemals lächelnd, traurig und mit gesenktem Köpfchen an der Seite ihres Begleiters einherschritt.

Föhrenbach und Wilhelmine schloßen sich nicht an das gesellige Treiben der übrigen Kurgäste, sondern lebten ein stilles, zurückgezogenes Leben; deswegen zogen sie auch die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Der Scharfblick der Geldpriester hatte es bald herausgefunden, daß Föhrenbach reich sein müsse; das männliche Badepersonale wollte an seinem Blicke, seiner Stimme und an der ganzen Haltung des Körpers erkennen, daß er einst zur Vertheidigung des Vaterlandes Waffen getragen habe; Menschenkenner hatten bald wieder das Gerücht verbreitet, daß das Verhältniß Föhrenbachs zu Wilhelminen nicht das eines Vaters zur Tochter sei. Wiewohl ihm alle diese Vermuthungen zu Ohren kamen, so hielt er es doch für überflüssig, sie durch eigene Erklärung als gegründet oder falsch darzustellen

Weil nun Föhrenbach es nicht thut, so will ich den Schleier lüften, der über seinem Verhältnisse zu Wilhelminen liegt.

Föhrenbach hatte bei den letzten Unruhen in Italien die Interessen seines Vaterlandes vertheidigt, und hätte gewiß an dieser Vertheidigung wärmeren Antheil genommen, wenn er nicht durch einen fast tödtlichen Degenstoß in die Brust bei einer kleinen Affaire für

weitere Militairsdienste untauglich geworden wäre. Nur durch äußerst aufmerksame ärztliche Pflege dem Leben wiedergegeben, beschloß er nach Böhmen, in sein Vaterland zurückzukehren, um daselbst im Besitze eines ansehnlichen Vermögens den Rest seiner Tage in bunter Abwechslung schadloser Genüsse zuzubringen.

Auf seiner Heimreise kam er nach S....., in ein kleines Landstädtchen des südwestlichen Böhmens. Traurig tönte es vom Thurme wie Grabesgeläute, und ein lateinischer Chorgesang verkündete ihm eine Todtenfeier; und wirklich, als er um eine Ecke der ungepflasterten Gasse bog, kam ihm ein Leichenzug entgegen. Sein Auge fiel auf eine Mädchengestalt, die unmittelbar hinter dem schwarz angestrichenen Sarge einherwankte. Sie war bildschön, aber trauernd und blaß wie ein Marmorengel, das Monument der Reichen auf Grabeshügeln. Sie weinte nicht mehr, des Schmerzes wilde Flamme hatte ihren Thränenquell, nachdem er sich schon allzureichlich ergossen, ganz ausgetrocknet; zwei Frauen führten die Leidende, führen mußte sie sich lassen, denn ihr Auge war — blind.

Voll Theilnahme schloß sich Föhrenbach dem Zuge an, der sich langsam nach dem nahen Friedhofe bewegte.

Wer ist es, den man hier zu Grabe trägt? fragte er einen Mann, dessen Hände das Schustergewerbe verriethen.

Der Schauspieldirektor, Gott hab' ihn selig! Vorigen Sonntag figurirte er noch als Knieriem in Lumpaci-Vagabundus, meine Barbara hätte sich seinetwegen bald einen dicken Hals angelacht; und jetzt — die Worte des Hans Sachs sind doch wahr:

Wie Sohlenleder ist das Men — —

Und wer ist denn das unglückliche, bildschöne Mädchen? vermuthlich seine Tochter! unterbrach Föhrenbach den Geschwätzigen.

Ja, seine Tochter, die Arme! Wer wird sich der armen, verlassenen Waise annehmen? Vater- und mutterlos, ohne Verwandte, fremd in der Welt, und mit dem größten aller Uebel — mit Blindheit behaftet — ihr Loos ist sehr traurig!

Ist sie blind geboren?

Nein; das schönste blaue Auge — just so, wie meine Barbara vor zwanzig Jahren hatte — und nun, seit einem Monate, ist es durch den Staar erblindet. Hätten Sie sie doch gesehen als Preziosa! Alles hat sie bezaubert, nur von ihr allein sprach das junge Männervolk, ihr Name allein war der gefeiertste in ganz S....., und dabei ist sie so herzensgut, hat meiner Barbara so freundlich die Hand gedrückt, als sie zur Aufführung des Lumpaci-Vagabundus das Schusterhandwerkzeug ausborgen kam. Die Schauspielertruppe wird sich jetzt auflösen, und Wilhelmine steht dann allein und verlassen.

Man war inzwischen auf dem Friedhofe angekommen, und nachdem die gewöhnlichen Feierlichkeiten verrichtet waren, rollten aus den Händen der Trauernden einzelne Erdschollen zum letzten Scheidegrusse auf den Sargdeckel.

Föhrenbach erkundigte sich nach Wilhelminens Wohnung, und besuchte sie daselbst nach drei Tagen. Es war ein niederes Dachstübchen, der Sitz einer bunten Unordnung: Wolken, altes Gemäuer, Wasser, Landschaften, Papierhelme, Lanzen, Partisanen, Pappendeckelkronen und viele andere Theaterrequisiten lagen friedlich über und untereinander, und mitten in diesem chaotischen Bunterlei saß Wilhelmine an einem Tische, das dunkle Lockenköpfchen in die schneeige Hand gelegt; vor dem nachtumhüllten Auge mochten vielleicht auch mitternächtige Schreckensgestalten vorüberziehen. Als Föhrenbach durch die niedere Thüre trat, wandte sie das Auge nach der-

selben, um — nichts zu sehen. Er eröffnete ihr ohne Umstände die Absicht seines Besuches, bot ihr seine Unterstützung und väterliche Sorgfalt an, und gab ihr das Versprechen, wenn sie mit ihm in seine Heimath reisen wolle, keine Mühe und keine Kosten zu scheuen, um ihr das Augenlicht wieder zu geben.

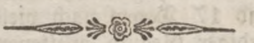
Guter, menschenfreundlicher Herr — sprach sie mit einer Nachtigallstimme, während eine heiße Thräne über das Lilienfeld ihrer Wangen rollte. — Sie wollten sich einer armen, erblindeten Waise annehmen? Haben Sie auch bedacht, welche Last sie sich aufbürden?

Ich habe bedacht und erwogen, Sie sind noch rein und unverdorben, haben ein gutes Herz, und sind unglücklich, ich stehe allein in der Welt, meine wenigen Verwandten sind mir in unser gemeinsames Vaterland vorausgegangen, und mein Neffe, auf den ich noch meine einzige Hoffnung gesetzt habe soll vor einigen Jahren auch spurlos verschwunden sein; ist das Bekanntwerden mit ihnen also nicht ein Fingerzeig der Vorsehung der mir sagt, wie ich in den letzten Tagen meines Lebens noch etwas Gutes stiften könne?

Heiße Dankesthränen waren die Antwort auf Föhrenbachs großmüthiges Anerbieten. Noch an demselben Tage wurden Anstalten zur Abreise gemacht, aber bevor Wilhelmine S..... verließ, ging sie an der Seite ihres Wohlthäters noch einmal hinaus auf den Gottesacker, benetzte den Hügel, der die Ueberreste ihres Vaters barg, mit dem brennenden Thaue ihres Auges, und nahm zum traurigen Angedenken eine Erdscholle mit sich von der geweihten Ruhestätte des Todten.

Föhrenbach machte sich's zum Hauptgeschäfte, Wilhelminens Geiste, der sich gerne in wild romantischen Situationen gefiel, eine andere edlere Richtung zu geben. Konnte gleich ihr Auge keine Gedankenbilder in der Seele erzeugen, so rief sie doch daselbst sein lebendiges Wort hervor, mit dem er ihr bald seine Erfahrungen schilderte, bald den todten Buchstaben in den Werken ausgezeichneter Meister belebte. So in ihrer Geistesbildung von Stufe zu Stufe fortschreitend, vergaß er auch nicht, ihrem Herzen, wenn auch keine Umbildung, doch wenigstens Fortbildung jener Keime zu geben, die daselbst üppig wuchernd, zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. Bald hatte sich zwischen beiden das zarteste Verhältniß geknüpft, in welchem selten Jemand zwei fremde, nicht verwandte Glieder erkannte. Doch wurde Wilhelmine nicht so heiter, wie sie es bei der glücklichen Wendung ihres Schicksals hätte sein sollen. Ein Seelenübel schien sich mit dem körperlichen verbunden, und vorzüglich das Herz sich zum Schauplatze seiner traurigen, immer mehr um sich greifenden Wirksamkeit gewählt zu haben. Häufige Seufzer, die wie große Blasen aus dem Gefühlsstrome heraufquollen, und besonders in einsamen Stunden den Busen in heftig wogende Bewegung versetzten, trugen das Gepräge eines tiefen Liebesgrames.

(Fortsetzung folgt.)



Miscelle.

In London bewunderte neulich die Gesellschaft der Künste unter andern auch Herrn Wildemann aus Plymouth mit 3 Bienenschwärmen, welche er theils auf seinem Gesichte, seinen Schultern und in den Taschen hatte. Die Bienenkörbe wurden in einen benachbarten Saal gestellt, und er begann zu pfeifen. Auf dieses gegebene Zeichen verließen ihn alle Bienen und jeder Schwarm begab sich in seinen Stock. Herr Wildemann pfiff

zum zweiten Male, und die Bienen setzten sich auf ihren vorigen Platz, auf das Gesicht, die Schultern und in die Taschen ihres Herrn. Er wiederholte diesen Versuch zum öftern, ohne daß irgend Jemand von den Anwesenden beschädigt wurde.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Amtmann.

Charade.

Die erste Silbe steht in jedem Fibelbuche,
Die zweite ist ein Fluß, den man in Welschland suche.
Die dritte wird, dem Wortlaut nach, weither gebracht,
Die vierte doppelt, ist für Gauner nur gemacht,
Das Ganze überall ein achtungswerther Mann,
Den man im Leben oftmals nicht entbehren kann.

Nachruf

an unsern innig geliebten einzigen Sohn und Bruder

Richard Schlögel,

welcher am 23. April dieses Jahres Nachts um halb 1 Uhr in dem jugendlichen Alter von nur 7 Jahren und 17 Tagen nach vielen, mit bewundernswürdiger Geduld erlittenen Leiden an der Abzehrung verschied.

Theures Kind, Du meines Alters Wonne,
Einz'ger Knabe, den der Herr mir gab!
Ach, warum sinkt Deine Lebenssonne
Schon so früh in dunkle Nacht hinab?! —

Als Du, Herzenskind! mir ward'st geboren,
(Erst vor Kurzem waren's sieben Jahr,)
Hab' die treue Gattin ich verloren,
Die so gut, so brav und edel war.

Damals, als die Gute mir geschieden
Und an ihrem Grab' ich weinend stand,
Ließ sie mir zum süßen Trost hienieden,
Dich zurück als theures Liebespfand.

Aber, arme, mutterlose Waise —
Ach, es traf Dein junges, reines Herz
Auf der nur so kurzen Lebensreise
Manches Erdenleiden, mancher Schmerz.

Schwere Krankheit drückte früh Dich nieder,
Deine Lebenskraft nahm sichtlich ab,
Und es welkten Deine zarten Glieder
Immer mehr dahin für's kühle Grab.

Doch geduldig hast Du es getragen,
Alles Kreuz, das Gott Dir auferlegt,
Und beschämtest oft mein banges Zagen,
Das im Vaterherzen sich geregt.

Fromm und folgsam warst Du mir, und nimmer
Hast Du, holder Knabe! mich betrübt;
Hast als guter Sohn und Bruder immer
Vater und Geschwister treu geliebt.

Darum flehten wir, daß Dir Genesung
Werden möcht' und dauernd Lebensglück;
Aber, ach! schon gehst Du zur Verwesung,
Und es folgt Dir unser Thränenblick.

Doch Du bist beglückt; denn überwunden
Hast Du Krankheitsschmerz und Erdenleid.
Hast die treue Mutter wiederfunden,
Die voran Dir ging zur Ewigkeit.

Uns nur, die wir weinend hier im Staube,
Dieses Lebens Dornenpfade gehn,
Beugt Dein Tod. — Doch unser Christenglaube
Saget uns: „Es giebt ein Wiedersehn!" —

Heil'ger Glaube, Licht, von Gott gegeben,
Leuchte uns durch diese Erdennacht,
Bis wir einst in jenem schönern Leben
Einseh'n: „Gott hat Alles wohlgemacht!"

Waldenburg, den 26. April 1842.

Der Buchdruckereibesitzer
C. J. Schlögel,
als Vater, zugleich im Namen seiner Kinder.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.